

"Es Mümpfeli rächts Schwyzertütsch"

Autor(en): **Frank, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **51 (1956)**

Heft 4-de

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

»Es Mümpfeli rächts Schwyzertütsch«

Mit alerläi Müschterli »Rächts Schwyzertütsch« wämer is vo Zyt zu Zyt sonen Aart Spiegel vor d Augen ane hebe, wo me drinine chönd luege, wien es suubers Schwyzertütsch (so schrybts de Zürcher) öppe sötti uusgsee und was is so d Wuche duur Lätzes usewütscht bim rede. Ooni as mers wänd, rutsched is hoochdütsch Wöörter und Sätz ie. Im Gschtüürm vom Wäärchtig achtid mers nüd emaal, au am Sundig nüüd!

Deete was heerchömed, di gfëelte Woort- und Satzbildige, schenierets nüüd. Aber i öisem Schwyzertütsch sinds frönd Möcke, wo mer nüd wänd bruuche, wils susch naadisnaa e settigs Chrüsimüsi gëeb, wo nümme dewert wëer, für schwyzerisch z gälte. Wëer wet für e derigi »Spraak« dän na ystaa? S chönt uf äimaal au z spaat sy, das mer si na chönt vertäidige!

S tunkt mi s wëer schön, wämer is ali, groos und chly, jung und alt, es bitzeli Müe gëebid, öisi Häimetspraak rächt z rede, eniedes a sym Oort, uf syni Aart, seigs im Urner- und Appizällerland, im Chläggi und im Ämitaal, im Baselpiet, z Züri oder z Sanggale? Au daas isch Häimetschutz, wäme synere Mueterspraak, wo vo chly uuf zuen äim ghöört, Soorg hebet. Mer wuurdet mit der Zyt ganz vu sälber wider es Oor überchoo für säb, won i öisere Spraach – und Häimet! – gsund und chäch isch, us em Boden use gwachse. S tëet is uf äismaals wider wee, wämer si vertschudere und verwässere wüürdet. Iezig mërked mers ja chuume mee! Mer wänd gueti Schwyzer und Öiropäer sy, aber dërig, wo men es a der Spraach aamërkt, was heerchömed, was hyghööred, ebe wils näime dehäime sind!

Grad i letschter Zyt ghöört me zäntume, wien äine zum andere säit: »Was du nüd säisch? Du verdiensch ja bigoscht drüümaal mee *wien* iich!« S »wie« isch faltsch, nüd emaal guets Tütsch; deete ghäists »als«. Nu wämer wot säge s äint seig glych wie s ander, bruucht mer au im Dialäkt s »wie«. Also: »Du verdiensch glychvil *wien* iich.« Im Schwyzertütsche set men im andere Fall säge: *weder*, so zum Byspil z Züri und z Bëörn, oder *as* (aß) z Basel, au im Züripiet, *aber niene wie!*

Bin öis ghöört men aliwyl no, bsunders uf em Land: »Drüümaal mee as iich – S isch mee (d)as waar – Mee (d)as gnueg (meedes gnueg) – Eener en Schade as e Schand – Lieber verhungere as go bättle – Äine tümer as der ander – nüüt as daas – nüüt as rächt – Eër isch(t) elter weder sy – I glaubs ee(ner) weder nüüd – Häts mee gchoschtt weder 100 Franke? – Me hät nüüt weder Vertruß – S isch anderscht use choo, weder as mer tänkt hät – S isch besser, ir hebed Fride weder ir händled di ganz Zyt.« (usem Alb. Weber, Züritütschi Gramatik, Schwyzer Spiegel Verlaag.)

Losed mer na uf d Mundaart-Schriftsteler (mit Byspiel us der Schwyzer Schnabelwäid vom Traugott Vogel):

»O öppis Herrlichersch chas uf Gottes Eërdewält nüd gëe, weder eso es Schnabeliere!« *Züripiet*, Senn, »De Butzlimaa«.

»Dänk ma, was das sääge wott, es Tierli, wo vilicht erscht am 19. oder 20. Meien uusschlüüft, imene knappe Vierteljoor fluugfääig z mache für di mee weder nüünzähundert Stund ubers Meer nach Afrika.« *Bärnpiet*, Friedli, »Zum Hotel Storchen«.

»Der Keenig het gfutteret, aber es isch em niit anders iibrig bliiben aß uuszschtiige und zwaarte bis s Waagerad wiider zwäggmacht gsii isch. »Basel, Dom. Müller, »d Frau Meria und de Keenig vo Breiße«.

Emil Frank.